

Andreas Göbel

Naturphilosophie und moderne Gesellschaft

Ein romantisches Kapitel aus der Vorgeschichte der Soziologie

I.

Die folgenden Bemerkungen bilden einen vornehmlich programmatischen Extrakt aus weitergespannten Überlegungen, die man mit dem Titel einer ‚Chemie der Gesellschaft‘ versehen könnte. Dabei geht es um die These, daß der Rekurs auf die semantischen Standards der romantischen Naturphilosophie eine Zeitlang als Katalysator einer in groben Ansätzen formulierten romantischen Gesellschaftslehre wirkt. Auf der Suche nach einer neuen Terminologie zur Beschreibung der modernen Gesellschaft rekurrieren einige romantische Theoretiker auf das Vokabular der qualitativ verfahrenen und philosophisch unterstützten Naturforschung. Die Effekte dieses Transfers möchte ich beobachten.

Der theoretische wie methodische Hintergrund dieser Studie speist sich aus den Überlegungen, die Niklas Luhmann unter dem Titel ‚Gesellschaftsstruktur und Semantik‘ publiziert hat.¹ Die wohl zentrale Grundüberlegung dieser Aufsätze ist es, die von Karl Mannheim ausgehende These von der ‚Seinsverbundenheit des Denkens‘ in wissenssoziologischer Hinsicht derart zu verfeinern, daß sie mit einer Theorie der Gesellschaft, in deren Zentrum² eine Theorie verschiedener Differenzierungstypen steht, kompatibel wird. Bekanntlich beschreibt die Systemtheorie den Beginn der modernen Gesellschaft als einen Wechsel in der Form primärer Differenzierung, d. h. als Übergang von einer hierarchisch, nach Ständen und Schichten strukturierten zu einer in funktionspezifisch ausgerichtete Subsysteme segregierten Gesellschaftsform.

¹ Bd. 1 Frankfurt/M. 1980, Bd. 2 Frankfurt/M. 1981, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989.

² Einschränkend ist hier hinzuzufügen, daß man von einem Zentrum angesichts einer heterarch angelegten Theorie, wie sie Luhmann vorschlägt, im strengen Sinne natürlich nicht mehr sprechen kann.

Der Begriff der Semantik zielt in diesem Zusammenhang auf das diese Strukturen und ihren Umbau begleitende Ideengut³. Ideen und ihre begrifflich durchkomponierte Form, d. h. Theorien, stehen demzufolge in einer mehr oder weniger intimen Korrelation zu gesellschaftlichen Strukturen. Die ‚Ideenevolution‘ von der Luhmann spricht, verläuft nicht frei flottierend, sondern ist strukturell an die typische Differenzierungsform der Gesellschaft gebunden.

Der Bedarf nach Korrelativität ergibt sich dabei aus den Funktionserfordernissen an eine solche Semantik. Als eine Form von Sinn im Sinne einer spezifischen und folgenrelevanten Einschränkung und Selektion aus einem Horizont von Möglichkeiten ist sie, neben dem Zweck der Archivierung von Themenvorräten zu Zwecken ihrer Aktualisierung in laufenden Kommunikationsprozessen, in einem weitergehenden Sinn auf Orientierungserfordernisse abgestimmt. Es geht mithin nicht nur um „Widerspiegelungen von Tatsachen in der Erkenntnis“, sondern um „Anpassungen mentaler Reduktionen und Bündelungen, Raffungen und Vereinfachungen“⁴: eine Semantik „prägt ihre Begriffe nach Maßgabe von Erfahrungen und stellt sie dann als Gußformen für mögliche Erfahrungen zur Verfügung.“⁵

Dementsprechend kann das „Ideengut im Verhältnis zur Gesellschaft, die es benutzt, nicht beliebig variieren“.⁶ D. h.: „Wenn das Komplexitätsniveau einer Gesellschaft sich . . . ändert, muß die das Erleben und Handeln führende Semantik sich dem anpassen, weil sie sonst den Zugriff auf die Realität verliert.“⁷

Mich interessiert in der Folge die spezifische Form des romantischen Zugriffs auf die Realität der modernen Gesellschaft. An seiner spezifischen Art und Weise, die moderne Gesellschaft zu beobachten und zu beschreiben, müßten sich Formen finden lassen, die auf den strukturellen Umbau der Gesellschaft mit einer spezifischen, neuartigen Semantik reagieren. Die Kompatibilität

³ Und hat deshalb Ähnlichkeit mit dem von R. Koselleck favorisierten Begriff der begriffsgeschichtlich angelegten ‚historischen Semantik‘. Zu Affinitäten und Differenzen vgl. N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik* Bd. I a.a.O.; ferner D. Busse, *Historische Semantik*. Stuttgart 1987.

⁴ N. Luhmann, *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*. In: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik* Bd. 1, Frankfurt/M. 1980, S. 9-71, hier S. 24.

⁵ Ebd.

⁶ A.a.O., S. 17.

⁷ A.a.O., S. 22.

oder vorsichtiger: Sensibilität der romantischen Semantik mit der bzw. für die funktionale(n) Differenzierungsform ist es also, was sie in den Kontext einer Vorgeschichte der modernen Soziologie integrierbar macht. An dieser Sensibilität wird man zugleich auch den Grad romantischer Modernität messen können.

II.

Selbstverständlich liegt mit dem Textkorpus der Romantik keine *primäre* Reaktion auf die erfolgte Umstellung auf die Form funktionaler Differenzierung vor. Zurecht betont Luhmann die Zeit von 1650-1750 „sozialstrukturell als Epoche, in der das Gesellschaftssystem Europas erstmalig in sich selbst auf seine seit langem anlaufende neue Form der Differenzierung, nämlich auf funktionale Differenzierung der primären Teilsysteme zu reagieren beginnt.“⁸ Die Romantik ist dementsprechend eine relativ späte Form, mit der die moderne Gesellschaft auf sich selbst reagiert. Voraussetzung dafür ist die Tatsache, daß die alte Semantik der Aufklärung, des aufklärerischen proto-soziologischen, vor allem staats-theoretischen Denkens als insuffizient erlebt und erfahren wird. Das rationalistische Paradigma bietet offensichtlich spätestens um 1800 nicht länger die Leitsemantik zur Analyse und Beobachtung der modernen Gesellschaft. Das liegt sicher u. a. daran, daß die Form rationalistischer Argumentation und Theorie in ihrem Kern lediglich eine hierarchische Form der Differenzierung plausibel zu machen imstande ist. Die romantische Kritik an der mechanistischen Staatskonzeption des Rationalismus läuft schlußendlich auf die Einsicht in diese zentrale Reduktion hinaus.

Wohl nicht zufällig greifen die Romantiker deshalb auf eine alternative pikturelle Grundfigur zurück, deren Genese selbst nicht typisch romantisch ist, sondern noch aufklärungsintern entwickelt und dann von Autoren fortgeführt wird, die wir unter dem Titel ‚Klassik‘ zu rubrizieren gewohnt sind; exemplarisch erwähnt seien Herder, Schiller, Goethe und Humboldt. Die Metapher des ‚Organismus‘, im 18. Jahrhundert zunächst in naturphilosophischen und -wissenschaftlichen Kontexten entwickelt, diskutiert und präferiert, wird auf den Zusammenhang geschichtlicher und gesellschaftlicher Fragestellungen transferiert.

⁸ N. Luhmann, Frühneuzeitliche Anthropologie: Theorietechnische Lösungen für ein Evolutionsproblem der Gesellschaft. In: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1, a.a.O., S. 162-234, hier: S. 162.

Diese Grundfigur greifen die Romantiker auf, verfeinern und modifizieren sie aber derart, daß daraus eine spezifische Differenz zur Aufklärung resultiert.

Der ‚epistemologische Bruch‘, der damit zwischen Aufklärung und Romantik gesetzt werden soll, bedarf einer kurzen Notiz.

Noch immer ist vor allem in der germanistischen Forschung unentschieden, in welcher Weise man das ‚Romantik‘ genannte Textkonvolut in Bezug setzen soll zur Tradition der Aufklärung. Daß die Romantik einen intimen Bezug zur Aufklärung hat, ist so unstrittig wie die Frage strittig ist, wie dieser Bezug zu benennen ist. Detailreiche Untersuchungen haben in den letzten Jahren zeigen können, wie wenig es gelingt, die Romantik exklusiv entweder in strikter Entgegensetzung zur Aufklärung oder in konsequenter Fortsetzung ihrer Programmatik zu setzen. Zudem differieren die Themenfelder: Poesie, Poetik, das Wissenschaftsideal einer Enzyklopädistik und schließlich auch die Themen und Thesen einer sog. ‚politischen Romantik‘⁹ lassen sich hinsichtlich der Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität von Aufklärung und Romantik nicht umstandslos über einen Kamm scheren.¹⁰

Ich werde in den folgenden Bemerkungen die These einer Diskontinuität zwischen beiden epochal benutzten Begriffen zumindest hinsichtlich ihrer gesellschaftsstrukturellen Sensibilität verfechten. Dazu ist es freilich vonnöten, den Textkorpus der politischen Romantik von den rezeptionsgeschichtlichen Schlacken zu befreien, die sie immer noch exklusiv mit einer konservativ gefärbten organizistischen Staatslehre identifiziert. Diese Variante kommt zwar fraglos zum Teil vor; sie allein macht aber nicht ihren romantischen Kern aus. Im Vordergrund der Analyse steht deshalb nicht die romantisch-gesellschaftstheoretische *Programmatik*, sondern ihre *Semantik*, d. h. die Art und Weise, in der sich romantische Texte begrifflich und textsortentypisch konstituieren.

Meine These ist, daß sich diejenigen Texte aus dem romantischen Zeitraum, die sich politischen oder gesellschaftstheoretischen Fragestellungen widmen, durch eine spezifische Form des Rückgriffs auf das methodische und begriffliche Arsenal der ro-

⁹ Ein Titel, für dessen Verbreitung bekanntlich vor allem Carl Schmitt und seine These des subjektiven Okkasionalismus verantwortlich zeichnet.

¹⁰ Vgl. z. B. H.W.Kuhn, *Der Apokalyptiker und die Politik. Studien zur Staatsphilosophie des Novalis*. Freiburg i.Br. 1961; H.Schanze, *Romantik und Aufklärung. Untersuchungen zu Friedrich Schlegel und Novalis*. 2., erw. Aufl. Nürnberg 1976; K.Peter, *Stadien der Aufklärung. Moral und Politik bei Lessing, Novalis und Friedrich Schlegel*. Wiesbaden 1980.

mantischen Naturphilosophie auszeichnen; dies u.a. markiert ihre Differenz zur Aufklärung.¹¹ Die Art und Weise, in der die Romantiker dies tun, ist freilich verschieden von einer allgemein zu konstatierenden begrifflichen Anleihe bei den Naturwissenschaften; vielmehr verkapselt sich in der Spezifik dieses Versuchs eine neue proto-soziologische Sensibilität für die Typik der modernen Gesellschaft.

III.

Die romantische Naturphilosophie um 1800 profiliert gegen die mechanistische Naturauffassung des Rationalismus ein holistisches Naturverständnis, das sich vor allem durch neuere Forschungen auf den Gebieten des Magnetismus, des Galvanismus und der Elektrizitätslehre sowie durch die sich fachwissenschaftlich konstituierenden Bereiche der Biologie und der Chemie anregen und faszinieren läßt.¹² Philosophischer spiritus rector dieser neuen Naturphilosophie ist ohne Frage Schelling, dessen Frühschriften sich durch eine wegweisende Auseinandersetzung mit der Transzendentalphilosophie Kants und ihrer egologischen Radikalisierung durch Fichte auszeichnen. Seine Differenzierung zwischen Natur als Produkt (*natura naturata*) und Natur als Produktivität (*natura naturans*) gilt als Grundlegung eines Naturbildes, das in partieller Anknüpfung an ältere Traditionen dem Rationalismus der Aufklärung seine ‚maschinistischen‘ Reduktionen vorhält. Der *„Philosoph der neuern Chemie“* (Novalis) steht zeitweise im Zentrum eines Zusammenhangs, in dem Wissenschaftler wie Steffens, Ritter, Oken, Carus, und Oersted an einem neuen Paradigma qualitativer Naturforschung arbeiten.

¹¹ Wenn man will, steht dahinter zugleich die Angabe eines Differenzkriteriums für ‚Romantik‘, die auf ‚Metapherntransfertexte‘, ‚Interdiskurs‘ u.ä. schillernde Angaben hinausläuft. Vgl. unten, Abschnitt VII.

¹² Vgl. allgemein zur romantischen Naturphilosophie und Wissenschaft: A. Gode-Von Aesch, *Natural Science in German Romanticism*. New York 1941, H.A.M. Snelders, *Romanticism and Naturphilosophie and the Inorganic Natural Sciences 1797–1840: An Introductory Survey*. in: *Studies in Romanticism* 9 (1970), 193–215; Barry Gower, *Speculation in Physics: The History and Practice of Naturphilosophie*. in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 3 (1973), 301–356; D. Knight, *The Age of Science. The Scientific World-View in the Nineteenth Century*. Oxford 1986, bes. Kap. 4: *The German Challenge*, neuerdings auch A. Cunningham, N. Jardine (ed.), *Romanticism and the Sciences*. New York, Port Chester 1990 sowie im deutschen Sprachraum vor allem die Forschungen D.v. Engelhardts.

Die Leitidee einer Einheit der Natur wird dabei interessanterweise just zu einem Zeitpunkt akzentuiert, an dem die einzelnen Wissenschaften sich endgültig ausdifferenzieren und dadurch in die Immanenz ihrer jeweiligen semantischen Universen verkapseln.¹³ Noch einmal gilt die Suche einem alle Fachgrenzen überschreitenden Prinzip, mit dessen Hilfe sich die Mannigfaltigkeit heterogenster Naturerscheinungen zugleich erklären und homogenisieren ließe. Am Beispiel des damals ungeheuer faszinierenden Phänomens des Galvanismus hat K. Röttgers dies plausibel gemacht: „Die zuckenden Froschschenkel schlugen Brücken zwischen den so weit voneinander liegenden Wissensgebieten der Physiologie der Tiere (und dann auch des Menschen), der Chemie und der Physik. Dieser Brückenschlag wurde dadurch ermöglicht, daß die Grenzen zwischen den Disziplinen nicht länger als sakrosankt und durch ehrwürdige Wissenstraditionen legitimiert angesehen wurden, sondern in den zunächst stark divergierenden Interpretationen dieses merkwürdigen Phänomens mutig und erfolgreich überschritten wurden.“¹⁴

An der neuen Chemie interessiert u.a. und in Abgrenzung zur alchemistischen Tradition die Beobachtung, daß Prozesse, die vordem von der zentralen Figur des ‚Chymikers‘ künstlich initiiert wurden, nun auch auf das Reich der Natur selbst angewandt werden. Der chemische Prozeß ist keine ausschließliche Kategorie des Labors, sondern er ‚geschieht‘ auch und zunächst in der Natur: „daß sie [die Prozesse; A.G.] nun *auch* aus der ‚Natur selbst‘ hervorgehen, ist das Neue einer sich als empirische Naturwissenschaft verstehenden Chemie.“¹⁵

Parallel dazu finden Auseinandersetzungen statt etwa zwischen der phlogistischen Theorie Stahls und der Entdeckung des Sauerstoffs durch Priestley, die Lavoisiersche Systematisierung der Chemie hin zum Status einer exakten Wissenschaft findet ebenso breite Rezeption wie konkurrierende Theorieansätze.¹⁶

¹³ Zur Wissenschaftsgeschichte der Chemie vgl. exemplarisch E. Ströker, Theorie- und Wandel in der Wissenschaftsgeschichte. Chemie im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1982, zu der der Physik R. Stichweh, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt/M. 1987.

¹⁴ K. Röttgers, Der Ursprung der Prozeßidee aus dem Geiste der Chemie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 27 (1983), S. 93-157, hier: S. 105.

¹⁵ So wiederum K. Röttgers in seiner Rekonstruktion der Genese des Prozeßbegriffs; a.a.O., S. 104.

¹⁶ Begünstigt sicherlich durch ein im 18. Jahrhundert breit ausgebautes Netz an Zeitschriften, begünstigt aber auch durch eine spezifische Form des Publikums-

Im Vordergrund steht bei alledem die Konzeptualisierung der Natur als Organismus. M.a.W.: Die Einheit der Mannigfaltigkeit der Naturphänomene besteht für die Romantiker in der Organizität der Gesamtnatur. In ihrem spezifischen Reproduktionsmodus verkapselt sich eine Alternative zum mechanistischen, auf unilinearen Kausalitätsprinzipien beruhenden Prinzip der Reaktionsweise fester Körper aufeinander. Statt die zahllosen möglichen Belegstellen aus Schellings Frühschriften zu erwähnen, sei hier ein später, gleichwohl auch romantisch repräsentativer Beleg für diese Implikation des Organismusbegriffs aus der Hegelschen Vorlesung zur Naturphilosophie von 1819/20 zitiert¹⁷: „Im Organischen gibt es keine Ursachen und Wirkungen. Das Organische ist Zweck seiner selbst, es bringt sich selbst hervor und erhält sich. . . . Es bleibt in seinen Produktionen bei sich selbst. Es kommt nichts Neues durch die Tätigkeit des Organischen hervor. Das Leben ist das Wesentliche als die Rückkehr seiner zu sich selbst.“ (109)¹⁸

Im Unterschied zu späteren Organismuskonzeptionen freilich geht es im Zusammenhang der romantischen Naturphilosophie nicht in erster Linie um das Verhältnis eines Ganzen zu seinen Teilen, sondern zunächst um den elementaren Reproduktionsmechanismus dieses Ganzen. Für die Romantiker heißt dieser Mechanismus ‚Polarität‘. Ausgehend von der kosmogonischen Idee der Entfaltung bzw. Differenzierung des ursprünglich indifferenten Absoluten der Weltseele wird Polarität bzw. Polarisierung als die „Bewegungsform der Entwicklungsgeschichte vom indifferenten Absoluten zu der Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit“¹⁹ verstanden: „Jede Differenzierung des Absoluten kann immer nur gleichzeitig und gleichgewichtig in zwei zueinander gegensätzlichen ,po-

zugangs, die auf öffentlich inszenierte spektakuläre technische Effekte setzt. Vgl. dazu R. Stichweh, a.a.O., A. Kleinert, Mathematik und anorganische Naturwissenschaften. in: R. Vierhaus (Hg.), Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Göttingen 1985, 218-248.

¹⁷ Zum Thema ‚Hegel und die Chemie‘ vgl. die gleichlautende Monographie von D. v. Engelhardt, Wiesbaden 1976.

¹⁸ Ein wichtiger Vorläufer dieser frühen ‚Theorie der Selbstorganisation‘ findet sich in Kant, genauer: schon in den ‚Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft‘, erst recht dann im zweiten Teil der ‚Kritik der Urteilskraft‘.

¹⁹ Ich folge hier der idealtypischen Rekonstruktion der naturphilosophischen und naturforschend-methodischen Paradigmen romantischer Naturwissenschaft bei G. Kamphausen, Th. Schnelle, Die Romantik als naturwissenschaftliche Bewegung. Zur Entwicklung eines neuen Wissenschaftsverständnisses, Bielefeld 1982, S. 65.

laren' Richtungen vor sich gehen, denn auf jeder Entwicklungsstufe des differenzierteren Ganzen bleibt eben dieses Ganze erhalten: So wird etwa die primäre Differenzierung des Absoluten als seine Verdichtung zu Zentralpunkten vorgestellt, die als Materie bezeichnet werden. Da sich die Idee aber immer in ihrer Ganzheit erhält, ist eine derartige *Kontraktion* immer auch von einer entsprechenden *Expansion* begleitet. Das in diesem Fall expandierend gedachte Absolute ist das Licht. Licht und Materie sind also zwei zueinander gegensätzliche Phänomene, die immer nur miteinander verknüpft auftreten können. Nur gemeinsam genügen sie dem Bestreben der Idee, in ihrem polaren Auseinandertreten in der Realität in einer neuen Einheit sich selbst identisch zu bleiben.²⁰

Nicht nur auf dieser allgemein-spekulativen, kosmogonischen Ebene freilich vermuten die Romantiker das polare Reproduktionsprinzip.²¹ Gerade an den Phänomenen des Galvanismus und sehr viel allgemeiner noch an der Grundkonstellation einer chemischen Reaktion wird das grundsätzliche polare Bewegungsprinzip beobachtet. Die Figur der chemischen Synthese bzw. Reaktion, „in which two substances combine to form a third having very different properties from its components“²² bildet gleichsam die mikroskopisch beobachtbare Grundfigur für den elementaren Reproduktionsmechanismus der Natur sowohl im Mikro- wie im Makroreich. –

²⁰ A.a.O.

²¹ Die einschlägige Forschungsliteratur spricht in diesem Zusammenhang von ‚Duplizität‘. Triplizität ist dazu keine Alternative, sondern lediglich die konsequente Fortsetzung einer dynamisch gedachten Polarität, die zu der Überlegung eines Dritten führt, das als Medium zwischen den konträren Polen fungiert. Vgl. z. B. anlässlich der Diskussion der Schellingschen Naturphilosophie V. Stanslawski, *Natur und Staat, Zur politischen Theorie der deutschen Romantik*. Opladen 1979, S. 182f.: „Die Duplizität wird mit Hilfe der galvanischen Experimente zur Elektrolyse belebt. Es muß demnach unterschieden werden zwischen den beiden Elektroden (Plus- und Minuspol) und dem Elektrolyten (d. h. das Medium zwischen den beiden Polen, das eine Elektrolyse überhaupt in Gang setzen kann). Mit dieser Analogie wird das Basistheorem der Schellingschen Naturphilosophie – das Gleichgewicht (. .) – dynamisiert. Das galvanische Modell hat für seine Funktionsfähigkeit immer ein Drittes zur Voraussetzung, und dadurch erst wird der Prozeß der Elektrolyse möglich. Die Duplizität oder Polarität wird dadurch zur „Triplizität“.“

²² D. Knight, *The Transsensual Part of Chemistry*. Folkstone 1978, S. 64. Vgl. ders., *Chemistry, Physiology and the Romantic Movement*. In: *Durham University Journal* LXIV (1972), S. 139-145.

Ich will es an dieser Stelle bei dieser nur grob umrissenen Grundkonstellation der romantischen Naturphilosophie belassen. Legt man sie zugrunde und befragt auf ihrem Hintergrund die einschlägigen Texte aus dem Fundus der politischen Romantik auf die Rezeption dieses Kontextes, so ergibt sich freilich ein recht heterogenes Bild. Die romantischen Naturwissenschaften bilden gleichsam nur den allgemeinen theoretisch-begrifflichen Hintergrund, auf dessen Folie sich Ansätze zu einer romantischen Gesellschaftslehre ausbilden und artikulieren können. Der konkrete Rückgriff auf sie findet gleichwohl auch innerhalb der Romantik keine einheitliche Form. Das liegt zum einen am unterschiedlichen Kenntnisstand der einzelnen Theoretiker, zum anderen und in erster Linie aber an unterschiedlichen Intentionen, aufgrund derer dieser Rekurs erfolgt. Diese differenten Bezugnahmen will ich im folgenden an Beispielen aus Texten Schleiermachers, Novalis' und Adam Müllers deutlich machen. Bei allen drei Theoretikern artikuliert sich auf je verschiedene Weise eine Form der *Modernität* ihrer Ansätze gerade *durch* den Rekurs auf naturphilosophische Paradigmen.

IV.

Der Rekurs auf Friedrich Schleiermacher im Kontext einer Erörterung der Grundcharakteristiken der ‚politischen Romantik‘ mag befremden. Ungewöhnlich erscheint dies vor allem deshalb, weil noch am ehesten Schleiermacher als derjenige gilt, der mit seiner ‚Theorie des geselligen Betragens‘ einen fast schon disziplinäreigenständigen Beitrag zu einer romantischen Gesellschaftslehre geliefert hat, und dies, ohne einerseits an das etablierte Paradigma rationalistischer Staatstheorien anzuknüpfen, ohne aber auch andererseits terminologisch in die Fahrwasser eben dieser politischen Romantik zu geraten, also von Monarchie, Ständestaat und dergleichen anachronistischen Dingen zu reden.²³

Gleichwohl läßt sich gerade am frühen Schleiermacher zeigen, wie ‚Natur‘ von einem spekulativen Allbegriff mit schwärmerisch-empfindsamen Konnotationen zu einem Methodikum und Methodologikum der Gesellschaftslehre avanciert. „In der Schrift

²³ Noch 1985 findet dementsprechend Klaus Peter in seiner um Repräsentativität bemühten Textsammlung zur ‚Politischen Romantik in Deutschland‘ (Stuttgart 1985) weder Text noch Anmerkung für Schleiermachers frühe gesellschaftstheoretische Ambitionen.

„Über den Wert des Lebens“ von 1792/3 waren noch naturschwärmerische Tendenzen ablesbar, ein empfindsam-verinnerlichtes Verhältnis zur „Melodie der Haine“, das an die religiöse Erlebnishaltigkeit der Natur erinnerte, wie sie in der herrnhutischen Frömmigkeit gepflegt wurde. Auch die „Wasserfahrt“ von 1787 hatte in diese Richtung gewiesen. „²⁴ Spätestens seit den „Reden über die Religion“, so die einschlägige Forschungsliteratur, habe sich dieses Projekt erledigt.“²⁵

Keineswegs aber hat Schleiermacher den Kontext zeitgenössischer Naturphilosophie und -wissenschaft verlassen. Erst die Herausgabe der Kritischen Ausgabe seiner Schriften freilich hat in dieser Hinsicht sein vehementes, nicht nur theoretisches, sondern durchaus auch praktisches Interesse verdeutlichen können. Im Mai und Juni 1800 etwa nimmt Schleiermacher in Berlin an einem „experimentell-analytischen Chemiekurs teil, der von Martin Heinrich Klaproth (1743–1817) veranstaltet wurde.“²⁶ Die beiden Protokolle dieser Sitzungen²⁷ zeigen, neben Schleiermachers intimer Kenntnis der chemischen Terminologie seiner Zeit, einige interessante, über die fachspezifische Terminologie hinausweisende Bemerkungen wie etwa: „Das Waschzinn ist oft mit Gold vergesellschaftet.“ (I, 3, 104) Ließe sich zeigen, daß der Begriff der Vergesellschaftung *kein* typischer Begriff des damaligen chemischen Vokabulars ist, so indizieren Notate dieser Art in einer ersten Hinsicht, auf welche Weise der Romantiker Schleiermacher zwei separate Terminologien in einen wechselseitig erläuternden Bezug bringt und sich von der Explanationskraft einer bereichsspezifischen Fachsprache in einem anderen Wissensfeld gleichsam faszinieren läßt. Im zitierten Fall geht es um die Explikation chemischer Vorgänge durch gesellschaftswissenschaftliche Terminologien.

Von größerem Interesse im Hinblick auf die Konstitution einer romantischen Gesellschaftslehre ist freilich der umgekehrte Fall: In einer Rezension der letzten Schriften eines der „Intimfeinde“ des Romantikerkreises kritisiert Schleiermacher an Christian Garves

²⁴ K. Nowak, Schleiermacher und die Frühromantik. Göttingen 1986, S. 182.

²⁵ Nowak spricht anlässlich der „Reden“ von der Natur als einem „Vorhof der Religion“ (a.a.O.).

²⁶ So G. Meckenstock in F.D.E. Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. H.-J. Birkner u.a., 1. Abt.: Schriften und Entwürfe, Bd. 3 hrsg. v. G. Meckenstock, Berlin, New York 1988, S. IX (im folgenden KGA, Band- und Seitenzahl).

²⁷ Unter den Titeln „Auszug aus den Verhandlungen der chemischen Versammlungen bei Klaproth“ und „Chemie“ in KGA I, 3 S. 101–128.

popularphilosophischen Schriften die mangelhafte theoretische Organisation der Beobachtung seines Materials. Garve „nehme nur die einzelnen Beobachtungen, wie sie aus dem gemeinsten Standpunkte genommen werden, nach einander vor, und reflectiert eben über sie, und dieser einförmige Proceß geht an dem Geländer trivialer Ideen von Verstand, Charakter, Bildung, Glückseligkeit, . . . auf die uninteressanteste Weise fort.“ (I,3, 69) Auch in Garves „Charakteristik eines bestimmten Individuums“ setzt sich für Schleiermacher dieser Mangel fort: „Eine solche soll das Individuum *chemisch zerlegen* [!; H.v.m.], die innerlich verschiedenen Bestandtheile desselben von einander sondern, und in ihrem quantitativen Verhältniß darstellen, dann das innere Prinzip ihrer Verbindung, das tiefste Geheimniß der Individualität aufsuchen, und so das Individuum auf eine künstliche Weise nachconstruiren.“ Stattdessen dekonstruiere Garve auf die alte, mechanische Weise und komme dementsprechend zu keinen relevanten Ergebnissen: „Durch diesen Proceß wird das Individuum natürlich nur mechanisch zerstückelt, die Einheiten sind noch an mehreren Orten zerstreut, und in allem, was für einfach gegeben wird, ist noch die ganze Mannigfaltigkeit welche eigentlich aufgelöset werden sollte.“ (I,3, 69/70)

Offensichtlich dient Schleiermacher der Rekurs auf die Chemie in diesem Kontext nicht lediglich als poetisierende Metapher, sondern artikuliert ein gegenüber Aufklärung und Popularphilosophie geschärftes, differenziertes und sich dieser Differenz bewußtes *Methodenbewußtsein* im Hinblick auf die Analyse gesellschaftlicher Phänomene. Gerade mit der Chemie als „Operation“ (I, 3, 70) der De- und Rekombination wird ein neuer Anspruch auf Systematizität einer Theorie gestellt. Garves „Anmerkungs-Philosophie“ verfällt deshalb dem Verdikt mangelhafter Wissenschaftlichkeit; seiner „beobachtenden Methode“ gelinge es nicht, „Gegenstände, wie sie auf dem Standpunkte des gemeinen Lebens wahrgenommen werden in irgend einem Zusammenhange darzustellen oder über sie zu denken, wenn man nicht höhere Prinzipien hat, die irgendwoher aus der Wissenschaft genommen sind, und wozu also eine höhere Ansicht der Wissenschaft gehört, als diese.“ (I,3, 71)²⁸

²⁸ In den ‚Vermischten Gedanken und Einfällen‘ notiert Schleiermacher: „Es giebt in der [guten] L[ebensart] nur soviel Praxis als es Theorie giebt; den einzelnen Beobachtungen fehlt es immer an bestimmten Gesichtspunkten und Beziehungen“ (KGA I,2, S. 29).

Dient die Anknüpfung an die zeitgenössische Chemie als Wissenschaft Schleiermacher hier noch dazu, das Desiderat einer methodisch kontrollierten *Wissenschaftlichkeit* der Beobachtung gesellschaftlicher Sachverhalte zu akzentuieren,²⁹ so zeigt sich in der im selben Zeitraum geschriebenen ‚Theorie des geselligen Betragens‘, inwieweit eine Analyse der Geselligkeits- und Vergesellschaftungsprozesse auf dem Hintergrund chemischer Kenntnisse formuliert ist. Tatsächlich führt die Anstrengung einer Gesellschaftsbeobachtung als Wissenschaft aus dem Geiste der Chemie zu dem für die Konstitutionsgeschichte der Soziologie folgenrelevantesten Text der romantischen Gesellschaftslehre. Der Begriff der ‚Wechselwirkung‘, der im Zentrum der Schleiermacherschen ‚Theorie des geselligen Betragens‘ steht, führt in einer direkten Traditionslinie³⁰ über Diltheys Begründung der Geisteswissenschaften hin zur Simmelschen Soziologie, die maßgeblich mit ihm das Unterscheidungskriterium der Soziologie fundiert.³¹

In Schleiermachers Reflexion auf die Konstitutionsformen des geselligen Betragens taucht zunächst der Akzent auf dem Anspruch einer *theoretischen* Konzeptualisierung des Gegenstandes wieder auf.³² Und analog zum durch Garves mangelhafte Untersuchung provozierten Ansinnen, das Individuum chemisch zu dekomponieren, will Schleiermacher auch „den Begriff der freien Geselligkeit der Gesellschaft im eigentlichsten Sinn zerlegen“ (I, 2, 169). Die Geselligkeit der Gesellschaft – ihr Formprinzip – konzeptualisiert Schleiermacher nach Analogie einer chemischen Verbindung, die mittels theoretisch strenger Beobachtung auf ihre ursprünglichen Bestandteile und der Form ihrer Synthese hin untersucht werden kann. Es überrascht deshalb auch nicht, wenn Schleierma-

²⁹ Man muß sich die Innovativität eines solchen Ansatzes vor Augen führen; noch für Kant ist die Chemie lediglich Gegenstand einer „systematischen Kunst“, aber keine Wissenschaft. Vgl. Akademie-Ausgabe IV, S. 468.

³⁰ Von einer direkten Rezeptionslinie wird man sensu stricto nicht sprechen können, da Schleiermacher den Text anonym publizierte und noch Dilthey von seiner Existenz nichts wußte.

³¹ Vgl. z. B. G. Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908. Neuausgabe als Bd. 11 der Georg Simmel Gesamtausgabe, hrsg. v. O. Rammstedt, Frankfurt/M. 1992.

³² Vgl. I, 2, S. 166: „Ich bin weit entfernt zu wähnen, daß dies [die ‚Verbesserung‘ des geselligen Lebens; A.G.] durch Theorien bewerkstelligt werden könne; aber es ist doch gewiß, daß man sich diesem Ziele nicht auf eine stetige Weise nähern kann, wenn man es nicht begriffen hat, und die Annäherungspunkte kenn, welche durchlaufen werden müssen; und so gibt es auch keine Verbesserung ohne Theorie, ...“

cher Gesellschaften – im Unterschied zu ‚Gemeinschaften‘, in denen den Individuen lediglich „etwas gemein“ ist – als Organisationsformen vorschlägt, in denen ihnen „eigentlich nichts gemein (ist), sondern alles ist wechselseitig, das heißt eigentlich entgegengesetzt.“ (I, 2, 169) An derartigen Definitionen läßt sich deutlich ein Einfluß der durch die zeitgenössischen Naturwissenschaften provozierten Polaritätskonfiguration ablesen. Die Nominaldefinition von Gesellschaft lautet dementsprechend: „Alles soll Wechselwirkung seyn.“³³

Tatsächlich läuft in diesem Zusammenhang die theoretische Grundlage einer organischen Einheit der Natur gleichsam nur im Hintergrund mit. Im Vordergrund steht vielmehr die Absicht, die Ergebnisse popularphilosophischer und handgebrauchsfertiger Verhaltensanweisungen³⁴ in das Gehäuse strenger, von normativen Schlacken gereinigter Wissenschaft zu zwingen. Zu diesem Zwecke rekurriert Schleiermacher auf die in dieser Hinsicht für ihn offenbar vorbildliche zeitgenössische Naturforschung, transferiert aber nicht nur deren szientifischen Nimbus, sondern zugleich auch deren zentrale Analysekategorie auf das Feld der Beobachtung von Gesellschaft. Entgegen dem ersten Eindruck also argumentiert Schleiermacher in der ‚Theorie des geselligen Betragens‘ keineswegs schon terminologisch autonom, sondern lehnt sich deutlich an naturphilosophisch diskutierten Paradigmen an. Eine der Gründungsakten prädisziplinärer Soziologie ist formuliert im Geiste romantischer Naturforschung.

V.

Auf ganz andere Weise und mit anderen Akzenten rezipiert Novalis die zeitgenössischen Naturwissenschaften und -philosophien.

³³ KGA I,2, S. 170. Noch deutlicher wird der Einfluß naturwissenschaftlicher Metaphorik und die durch sie provozierte Ablehnung unilinearere Prozesse im vorhergehenden Satz: „... es kann also auf nichts anders abgesehen seyn, als auf ein freies Spiel der Gedanken und Empfindungen, wodurch alle Mitglieder einander wechselseitig aufregen und beleben. Die Wechselwirkung ist sonach in sich selbst zurückgehend und vollendet; in dem Begriff derselben ist sowohl die Form als der Zweck der geselligen Thätigkeit enthalten, und sie macht das ganze Wesen der Gesellschaft aus.“ – Im übrigen, und um nicht die Schleiermacher-Exegeten auf den Plan zu rufen, sei angemerkt, daß die ‚Nominaldefinition‘ nur das „formelle Gesetz“ der Geselligkeit als Gesellschaft beinhaltet. Schleiermacher ergänzt zudem das „materielle“ und das „quantitative“. Zur Entstehungsgeschichte vgl. die Einleitung von G. Meckenstock in KGA I,2, L f.

³⁴ Knigge ist in diesem Zusammenhang ein weiterer Antipode Schleiermachers.

Zwar durch sein Studium an der Bergakademie in Freiberg mit profunden naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet³⁵, ist sein Ausgangspunkt sehr viel deutlicher philosophischer Natur und speist sich vor allem aus der Auseinandersetzung mit der Philosophie Fichtes. Dementsprechend anerkennt auch er die Leistungen der Naturwissenschaften, hat aber sehr viel umfassendere Interessen als nur den Bezug auf ihre Wissenschaftlichkeit.

Um zu verdeutlichen, auf welche Weise Novalis sich den Naturwissenschaften nähert, sei nochmals ein kurzer Rückgriff auf ihren romantischen Kontext gestattet.

Dieser Kontext gestaltet sich durchaus heterogener, als es den Anschein hat. In ihm stehen auf der einen Seite Theoretiker wie etwa Oersted, der zwar in seinen Schriften wiederholt auf die Grundannahme der Naturphilosophie – die Natur als organisches und eigendynamisch sich reproduzierendes Ganzes – rekurriert, sich dann aber in seinen empirischen Studien doch auf „the world of the manifold“³⁶ konzentriert. Ihm bleibt schon die spekulative Orientierung der Naturphilosophie gleichsam nur eine ästhetisch codierte Hintergrundannahme.

³⁵ Noch Dilthey kanzelt Novalis' naturphilosophische Bemühungen dagegen heftig ab. „Ich kann aber auch in dem, was dann später, als seine Studien in Freiberg reifer wurden, entstand, wenig sehen, was dem festeren Bau einer Naturphilosophie hätte eingefügt werden können. Die Hymnen auf die Mathematik sind schließlich unfruchtbar. Ja Novalis spielt mit dem mystischen Begriff einer echten Mathematik, die im Morgenlande zu Hause sei, in Europa aber zur bloßen Technik ausgeartet sei. In derselben Weise werden die Theorien des Galvanismus und der Brownischen Heilmethode durch eine grenzenlose Verallgemeinerung zum leeren, durch kein besonnenes Studium gestützten Spiel mit den Anschauungen der Reize, der Erregungen, der Galvanisation.“ (W.Dilthey, Novalis. in: Ders., *Das Erlebnis und die Dichtung*, Göttingen 1970 (15. Aufl.), 187–241, 211 f.).

Vgl. grundsätzlich zu Novalis' Rezeption naturwissenschaftlicher Schriften W.Olshausen, *Friedrich von Hardenbergs (Novalis) Beziehungen zur Naturwissenschaft seiner Zeit*. Leibzig 1905, M. Dyck, *Novalis and Mathematics*. Chapel Hill 1960; unter neukantianischem Einfluß K.Hamburger, *Novalis und die Mathematik. Eine Studie zur Erkenntnistheorie der Romantik* [1929], in: Dies., *Philosophie der Dichter*. Stuttgart 1966, S. 11–82; mit Akzent auf die Rezeption medizinischer Schriften J.Neubauer, *Bifocal Vision. Novalis' Philosophy of Nature and Disease*. Chapel Hill 1971 sowie neuerdings H.Uerlings, *Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis. Werk und Forschung*, Stuttgart 1991, bes. das Kapitel über Naturphilosophie S. 147–195.

³⁶ So und generell zu Oersted Timothy Shanahan, *Kant, Naturphilosophie, and Oersted's Discovery of Electromagnetism: A Reassessment*. in: *Studies in History and Philosophy of Science*, Vol. 20 (1989), No. 3, pp. 287–305.

Auf der anderen Seite steht dem ein Theoretiker wie etwa Steffens gegenüber.³⁷ Steffens etabliert sich selbst als Schüler und Interpret Schellings, orientiert sich also ausdrücklich am spekulativen Charakter der Naturphilosophie, verwahrt sich aber gerade deshalb ebenso ausdrücklich gegen den Transfer dieses Paradigmas in andere, naturwissenschaftsexterne Wissensgebiete. Genau diese Dominanz eines analogischen Denkens entdeckt er als das Charakteristikum der Rezeptionen F.Schlegels und Novalis'. „Friedrich Schlegels philosophierende Poesie ohne lebendige Gestalt und seine poetisierende Philosophie ohne tiefen Gehalt“, sein „Mangel an eigentlicher Wissenschaft“:³⁸ In diesen prägnanten Formeln verdichtet sich seine Kritik an Schlegel, von der schließlich auch Novalis nicht verschont bleibt: „Seine Denkungsart scheint mir zu jenem fragmentarischen Wesen, wo man die Natur gleichsam auf witzigen Einfällen zu ertappen sucht und alles nur auf ein regellooses Zusammenhäufen solcher Einfälle hinausläuft, kurz: auf Schlegelianismus der Naturwissenschaft zu führen.“³⁹

Beide Paradigmen, die Empirizität eines Oersted (die ihn immerhin zur Entdeckung des Elektromagnetismus führt) und die Segregationsbemühungen eines spekulativ argumentierenden Steffens bilden gleichsam die komplementären Seiten einer Kritik an den romantischen Versuchen Schlegels und Novalis', die in deren symphilosophischen Kapriolen und analogisierenden Transformationen lediglich entdifferenzierende Okkasionalismen wittert, gegen die sie um einer autonomen romantischen Naturwissenschaft als ‚normal science‘ willen argumentiert.

Die Grenzüberschreitung, die schon als Charakteristikum einer transdisziplinär verfahrenen Naturphilosophie und -wissenschaft hervorgehoben wurde, erfährt durch Schlegel und Novalis noch einmal eine Verschärfung im Hinblick auf den Bereich, den wir heute ‚humanities‘ zu nennen pflegen. Unter diesen Praktiken ragen vor allem die Poesie und die sie reflexiv begleitende Poetik heraus. Aber auch der Kontext einer systematisch verfahrenen Reflexion auf Gesellschaft ist von diesem Transformationsprozeß betroffen.

Das Medium bzw. Prinzip eines solchen Denkens ist die *Analogie*: „Mit dem Begriff der Analogie ist das Stichwort für die wohl charakteristischste Denkoperation dieser romantischen Wissen-

³⁷ Zu Steffens vgl. vor allem Fritz Paul, Henrich Steffens. Naturphilosophie und Universalromantik. München 1973.

³⁸ Steffens in einem Brief an Schelling vom 14.10.1800, zit. n. Paul, S. 127).

³⁹ Wiederum an Schelling; zit. n. Paul 128.

schaft gefallen . . . Ritter beschreibt einmal das analoge Verfahren als „die *Methode der Gleichung*“. Das heißt, in allen Phänomenen wird nach Ähnlichkeiten, Gleichheiten Ausschau gehalten in der Hoffnung, eine allem Einzelnen zugrunde liegende gemeinsame Struktur festzustellen. . . . Die fruchtbarsten Anwendungen der Analogie sind denn auch die, wo weniger auf dem damit Erreichten als einem wissenschaftlichen Resultat bestanden wird, sondern . . . nur ‚Winke‘ zu weiterer, vergleichender Betrachtung gegeben werden.“⁴⁰ In dieser Hinsicht wird man das analogische Denken als die Methode einer Zeit charakterisieren können, die mit dem Wissen um die Insuffizienz einer alten Semantik sich auf die Suche nach einer neuen begibt. „Besonders in den vielen Aphorismen der Romantiker und auch Ritters werden so oft nur in einer Art von schöpferischem Spiel Gedanken und Erfahrungen kombiniert, die eine gefühlte und ohnehin allgemein zu fordernde Verwandtschaft der Dinge momentan und oft sehr suggestiv beleuchten. Diese spielerische Kombinatorik auf den leisesten Wink einer Ähnlichkeit hin ist weniger logisch zwingend als assoziativ verführerisch. Sie will auf ein geistiges Experimentierfeld locken, in dem selbst das Heterogenste probeweise, vorläufig, gleichnishaft zueinander in Beziehung gebracht wird, damit vielleicht aus der Berührung des scheinbar Unzusammenhängenden hin und wieder blitzartig der große Zusammenhang aller Phänomene aufleuchtet.“⁴¹

Statt der Logik einer holistischen Natur zuzuarbeiten, bilden die Fragmente des Novalis deshalb in diesem Zusammenhang viel eher Bruckstücke zu einer Ana-Logik disparater Wissensfelder. Diese Methode präformiert auch seine staats- und gesellschaftstheoretischen Schriften.

Es erübrigt sich an dieser Stelle, in extenso auf die von Novalis rezipierten naturwissenschaftlichen Schriften einzugehen.⁴² Statt-

⁴⁰ W. D. Wetzels, Johann Wilhelm Ritter: Physik im Wirkungsfeld der deutschen Romantik. Berlin, New York 1973, S. 123.

⁴¹ Ebd. Bei Ritter freilich, so konzidiert auch Wetzels, werde das ‚Gleichnis‘ häufig zur ‚Gleichung‘. Vgl. vor allem dessen ‚Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers‘, Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1810, mit einem Nachwort v. H. Schipperges, Heidelberg 1969. Zu Ritter vgl. auch das Nachwort der von Steffen und Birgit Dietzsch hrsg. Ausgabe dieser Fragmente, Leipzig und Weimar 1984.

Der *spielerische* Umgang mit dem verfügbaren Vokabular einer sich ausdifferenzierenden Naturwissenschaft findet sich in seiner reinsten Ausprägung wohl bei F. Schlegel, in nicht immer nur spielerischer Weise schließlich bei Novalis.

⁴² Vgl. dazu etwa die ‚List of Scientific Books read by Novalis‘ in: J. Neubauer, Bifocal Vision. Novalis‘ Philosophy of Nature and Disease. Chapel Hill 1971,

dessen möchte ich die staatstheoretischen und (vor allem) -poetischen Texte beobachten, mit denen Novalis im Kontext der Romantik einiges Aufsehen erregt hat.

Auffallend an ihnen ist zunächst, daß eine Auseinandersetzung mit den staatstheoretischen Versuchen des Rationalismus nicht stattfindet. In ihnen kristallisiert sich eine Diskontinuität zwischen Aufklärung und Romantik allein schon dadurch, daß Novalis „die Staatswissenschaft seiner Zeit nicht überbietet, indem er sie weiterdenkt, sondern indem er sie umgeht und überspringt.“⁴³

In Zentrum der politischen Romantik des Novalis steht die Aphorismensammlung ‚Glauben und Liebe‘, die separat publizierten ‚Blumen‘ sowie die nicht publizierten, weil zensierten ‚Politischen Aphorismen‘.⁴⁴

In der Vorrede zu Glauben und Liebe formuliert Novalis sein methodisches Credo: „Wenn man mit Wenigen, in einer großen, gemischten Gesellschaft etwas heimliches reden will, und man sitzt nicht neben einander, so muß man in einer besondern Sprache reden. Diese besondere Sprache kann entweder eine *dem Ton* nach, oder *den Bildern* nach fremde Sprache seyn. Dies letztere wird eine Tropen und Räthselsprache seyn.“ (N II, S. 485) Die nur für die Eingeweihten lesbare Rätselsprache, das zeigen die folgenden Aphorismen deutlich, ist eine mit naturwissenschaftlichen Begriffen durchsetzte und mit ihnen als Symbol virtuos hantierende Reflexion über die adäquate Form des Staates.⁴⁵ Ich gebe als Beispiel den Aphorismus Nr. 21, der die Applikation naturwissenschaftlicher Begriffe auf eine Einschätzung der Französischen Revolution in nuce bietet:

„Die alte Hypothese, daß die Cometen die Revolutionsfackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andre Art von Cometen, die periodisch das geistige Weltsystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astro-

S. 135f. sowie die Einleitung zu den ‚Freiberger naturwissenschaftliche Studien 1798/99‘ von G.Schulz in Novalis, Schriften. Band III, Darmstadt 1968, S. 3 f.

⁴³ H. Kurzke, Romantik und Konservatismus. Das ‚politische‘ Werk Friedrich von Hardenbergs (Novalis) im Horizont seiner Wirkungsgeschichte. München 1983, S. 56.

⁴⁴ Vgl. Schlegels Brief an Novalis vom 9.8.1798 in N IV, 499. Das Kürzel bezieht sich auf Novalis. Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, hrsg. v. P.Kluckhohn und R. Samuel, Bde 1–5, Stuttgart 1960–1988. Römische Ziffern verweisen auf die Band-, arabische auf die Seitenzahl.

⁴⁵ Vgl. N III, 430 über die „sonderbaren *tropischen* Verba Auflösen, Mischen etc.“

nom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Cometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Überschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nöthig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, nothwendige Mischungen hervorzubringen, und eine neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so unentbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschiesse, und in schönen neuen Formen sich um ihn her bilde. Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärmestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel um das Zerweichen der Knochen, das Zerlaufen der typischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn seyn eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sey der ächte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen seyn mußte? Wer möchte übrigens an seiner Nothwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirkamkeit zweifeln?“ (N II, 489 f.)

Bündig resümiert zu diesem Aphorismus Kurzke: „Bei Novalis findet sie [die naturwissenschaftliche Basis; A.G.] sich zu einem Geschichtsprinzip verallgemeinert, das den Geschichtsprozeß aus der Polarität des Fluiditäts- und des Kristallisationsprinzips erklärt.“⁴⁶ Auf der Suche nach dem „Genialische(n) Staat“ notiert sich Novalis deshalb später: „Reunion der Oppositen“ (N III, 287) Dieses radikale, der naturwissenschaftlichen Semantik entlehnte Polaritätsdenken präformiert das staats- und gesellschaftstheoretische Denken des Novalis.⁴⁷

⁴⁶ H.Kurzke, a.a.O., S. 153. Kurzkes Interpretation (nicht nur) dieses Aphorismus bietet eine detailreiche Erläuterung der Genese der hier verwendeten naturwissenschaftlichen Begriffe. Sie speisen sich in diesem Zusammenhang aus Kometentheorien des 18. Jahrhunderts, Wärmestoff- und Kristallisationstheorien – hier wird übrigens auch Baaders Dissertation ‚Vom Wärmestoff‘, wenn auch nicht ursächlich, relevant – sowie der medizinischen Physiologie John Browns. Zum gleichen Kontext vgl. P.Kapitza, Die frühromantische Theorie der Mischung. Über den Zusammenhang von romantischer Dichtungstheorie und zeitgenössischer Chemie. München 1968, J.Neubauer, a.a.O., ders., Dr. John Brown (1735-88) and Early German Romanticism. In: Journal of the History of Ideas 28 (1967), 367–382.

⁴⁷ Deshalb kann Kurzkes Bemerkung zu Novalis' naturphilosophischen Exzerpten – trotz aller detaillierten Explikationen – nicht befriedigen: „So notwendig naturwissenschaftliche Einzelheiten zur Erklärung mancher Bilder bei Novalis sind, so wenig kommt doch den Naturwissenschaften eine konstitutive Funktion zu. Die Gedankenstruktur konstituieren die transzendentalphilosophischen An-

Neben dem Polaritätsprinzip spielt aber auch die Symbolisierung am Leitfaden des Organismusbegriffs eine wichtige Rolle. Im Hinblick darauf reproduziert Novalis die Kritik an der „maschinistischen Administration“ Preußens:

„Kein Staat ist mehr als Fabrik verwaltet worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode. So nöthig vielleicht eine solche maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats seyn mag, so geht doch der Staat, wenn er bloß auf diese Art behandelt wird, im Wesentlichen darüber zu Grunde.“ (N II, 494)

Stattdessen präferiert Novalis die Rede vom „Staatskörper“ (N III, 284) bzw. vom „Makroanthropos“:

„Der Staat ist immer instinktmäßig nach der relativen Einsicht und Kenntniß der menschlichen Natur *eingetheilt* worden – der Staat ist immer ein Macroandropos gewesen – die Zünfte = die Glieder und einzelnen Kräfte – die Stände = die Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen – die Priester das religiöse Vermögen – die Gelehrten die Intelligenz, der *König der Wille*.“ (N III, 286f.)⁴⁸

nahmen. Physik, Chemie und Medizin liefern nur Anschauungsmaterial, sind nur eine Fundgrube für Analogien. Man kann das vor allem daran erkennen, daß sich die verwendeten Bilder nicht zu einer konsistenten naturwissenschaftlichen Theorie zusammenfügen lassen, sondern daß sie nach Bedarf aus disparaten Theoriekomplexen ausgewählt werden.“ (Kurzke 1983, 155) Tatsächlich sind aber alle Beispiele, auch wenn sie heterogenen und einander widersprechenden Theorien entnommen sind, vom Polaritätsgedanken her organisiert. Das sieht Kurzke im übrigen an anderer Stelle auch: „Novalis' Naturphilosophie ist eine Gegensatzphilosophie, die, statt ein starres System von Funktionsgesetzen aufzustellen, die dialektische Beweglichkeit eines Lebensprozesses nachzeichnen will, in dem alles von allem abhängig ist: die Schwäche von der Kraft, die Festigkeit vom Flüssigen, die Wärme von der Kälte, der Reiz von der Erregbarkeit, der Gedanke vom Gedankenlos-Festen, die Freiheit von der Gebundenheit, die transzendente Erhebung von der konservativ-anamnestic Versenkung, der Geist von der Natur, der Tod vom Leben, die Liebe von der Sünde, Gott vom Menschen, und jeweils umgekehrt. Der Versuch, z. B. mit Hilfe des Begriffs der Sensibilität (des Steuerungs- und Selektionsgrades der Reizaufnahme) diese Naturphilosophie der Kraft des Ich zu unterwerfen, bleibt eine dazugesagte Absicht, die nicht verhindern kann, daß sich als eigentliche Leistung dieser Philosophie die Erkenntnis der alles durch Abhängigkeit von seinem Gegensatz relativierenden Wirkung der Natur und des Lebens durchsetzte.“ (a.a.O., 262)

⁴⁸ Gegen die verbreitete konservative Interpretation dieses Gedankens, der seine wörtlich-konservative Gestalt erst bei Adam Müller erhält, notiert Kurzke: „Wenn es darum ging, das Ganze und die Einzelnen zu integrieren, ohne das das Ganze nur der kleinste gemeinsame Nenner der Einzelnen, ohne daß der Einzelne nur abgeleitete Funktion des Ganzen war, bot sich das organologische Staatsmodell an, in dem die personhafte Ganzheit sich aus je verschiedenen,

Dieser Organismusbegriff, das gilt es hierbei festzuhalten, „ist kein genetischer, sondern ein Strukturbegriff“: „Vorstellungen wie Entwicklung, Wachstum oder Entelechie“⁴⁹ haben in ihm keine Funktion.

Daß der Polaritätsgedanke, neben seiner objektkonstitutiven Funktion, auch die Funktion eines *beobachtungsleitenden* Schemas gewinnt, d. h. tatsächlich methodisch kontrolliert gehandhabt wird, sei an einem Beispiel aus den ‚Logologischen Fragmenten‘ verdeutlicht: „Unser Denken war bisher entweder bloß mechanisch – *discursiv* – atomistisch – oder bloß intuitiv – dynamisch – Ist jetzt etwa die Zeit der Vereinigung gekommen?“ (N II, 524) Dem diskursiven Denker als Scholastiker stellt Novalis hier den rohen, intuitiven Dichter als „mystischer Makrolog“ gegenüber, um sie beide zu ‚vermitteln‘ im „Künstler, der Werkzeug und Genie zugleich ist“ (N II, 525) und der bemerkt, daß „ein Vermögen in ihm sich vorfindet von einer zur andern überzugehn, nach Gefallen seine Polarität zu verändern“ (ebd.).⁵⁰

Mehr noch als in den veröffentlichten zeigt sich in den unveröffentlichten Notaten Hardenbergs das analogische Denken gleichsam in statu nascendi.⁵¹ Die unmittelbare Generierung einer gesellschaftswissenschaftlich sensiblen beobachtungsleitenden Sprache noch während der Lektüre naturwissenschaftlicher Schriften sei abschließend an einer Notiz aus der Freiburger Zeit demon-

sowohl in sich selbständigen als auch aus dem Ganzen ihr Leben empfangenden Organen bildet, in dem jedes Einzelne dem Ganzen nötig ist und das Ganze dem Einzelnen. . . . Bedingung eines organologischen Staatsmodells ist . . . Verschiedenheit. Jedes Glied ist anders; aus der Kooperation dieser Andersartigkeiten konstituiert sich die Staatsperson. Auf der Suche nach je anderen Organen stößt Novalis mit einer gewissen Notwendigkeit auf die Institutionen und Korporationen, auf die Stände und Zünfte des Staats. Diese sind also nicht die Ausgangspunkte seines Denkens (er bietet keine auf ihre Interessen abgestellte Ideologie), sondern nachträgliche Konkretisationsfiguren im Rahmen eines transzendental-philosophischen Denkprozesses.“ (a.a.O., S. 211)

⁴⁹ H.Kuhn, *Der Apokalyptiker und die Politik. Studien zur Staatsphilosophie des Novalis*. Freiburg i.Br. 1961, S. 73.

⁵⁰ Kurzkes Interpretation dieser Stelle ist so lange schlüssig, bis er zu seiner Kardinalthese des Transzendentalen kommt: „Das mechanische Denken ist wohl das des aufklärerischen Rationalismus. Das dynamische oder intuitive Denken ist das der irrationalischen Gegenströmungen dazu, z. B. der Empfindsamkeit oder des Sturm und Drang. Das organische Denken vereinigt und überbietet beides als transzendentales.“ (a.a.O., S. 129)

⁵¹ Die möglichen Beispiele sind unzählbar. Vgl. völlig willkürlich: „Die Oeconomie ist durchaus chemisch – mineral[isch] chemisch (Stoffbereitungsk[unst] und Vegetab[ilisch] und thierisch und physiologisch chemisch.“ (N III, 294)

striert. Aus Charles Bossuts ‚Traité de Calcul différentiel et de Calcul intégral.‘ (Paris 1798) exzerpiert Novalis: „Man betrachtet oft, zur Abkürzung und Vereinfachung der zu der Auflösung eines Problems gehörigen und durch das gutgeordnete Problem indicirten, analytischen Operationen, die Größen, mittelst eine Abstraction ihrer Verhältnisse, an sich – aber jene Verhältnisse hören deshalb nicht auf. [p.91]“ – um sodann, in einer analogischen Kehrtwendung, diese Methode der Reduktion auf die Frage der Analysierbarkeit von Staat/Gesellschaft zu übertragen: „Man transportirt gleichsam das Ganze in einen Theil, um die Natur des Theils und so indirect auch die Natur des Ganzen besser kennen zu lernen, z. B. Betracht[ung] des Menschen und seiner Varietaeten im Staate und im isolirten Zustande – oder *auf einer Insel allein*. Dies ist blos zur Erleichterung der Auflösung des Staatsproblems überhaupt – Es ist die Ansicht der *einfachsten Staaten* – der Staatsmoleculé, Principien der Staatserziehung und Bildung.“ (N III, 118)

Als ‚hauptpolitisches Problem‘ benennt Novalis in einer gleichsam transzendentalisierten Frage: „Ist ein politisches Leben möglich?“ und fügt erläuternd hinzu: „Sind Verbindungen der entgegengesetzten *politischen Elemente a priori* möglich?“ (N III, 287) – Diese der Sprache der Chemie sowie wiederum der Polaritätsdebatte entnommene Erläuterung hat gesellschaftswissenschaftliche Effekte dort, wo schließlich der *Mittelstand* suggestiv als ‚Verbindung‘ von Überfluß und Armut präferiert wird. Das aber heißt: Zum Ideal einer mittelständisch orientierten Gemeinschaft gelangt Novalis nicht über die kulturkritisch-romantische Rezeption des Mittelalters, sondern durch Analogisierung der Mechanismen einer qualitativ beobachteten Natur. Eine einfache Zitatenverkettung macht das plausibel. Eine kurze Reflexion zu den Brownschen Prinzipien der Sthenie und Asthenie schließt mit der Notiz: „In der mittlern Sphäre herrscht *Gemeinschaft* – wechselseitige Erhöhung d[er] Capac[itaet] und Errregbarkeit.“ (N III, 350) Kurz zuvor bemerkt Novalis: „*Überfluß* und *Armuth*, beyde in *Einem* Zustand der Schwäche sowie hingegen der Mittelstand zwar beyde in Dauerstärke übertrifft – aber seine ganze Dauer hindurch von Einem der beyden Extreme oder gar von beyden zugl[eich] despotisirt und gehudelt wird – . . . der Mittelstand *existirt mehr* . . .“ (N III, 343)

VI.

Adam Müller⁵² kann sicherlich als der Theoretiker bezeichnet werden, dessen Publikationen das Bild der späteren Romantik als konservatives Textkonglomerat am nachhaltigsten geprägt haben. Seine ‚Elemente der Staatskunst‘, 1808 und 1809 in Dresden in Verbindung mit Schuberts Vorlesungen über die ‚Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften‘ vorgetragen, prägen nachhaltig diesen Eindruck und haben ihr fundamentum in re in einer Rezeptionsgeschichte, deren Ausläufer bis in den Austrofaschismus münden.⁵³ Gegenüber den Elementen der Staatskunst ist Müllers frühe ‚Lehre vom Gegensatz‘ (1804) dagegen eher in Vergessenheit geraten. Dabei zeigt sich gerade in ihnen der nachhaltige Eindruck, den die romantische Naturphilosophie auch bei einem Theoretiker hinterlassen hat, dessen genuine Interessen nicht auf ihrem Felde lagen.

Die wohl interessanteste Konsequenz der methodischen oder auch nur heuristischen Anlehnung an die Dynamizität der Naturphilosophie scheint mir in diesen vorbereitenden, seine späteren Studien gleichsam präludierenden und organisierenden Bemerkungen zu liegen, aus denen Müllers ‚Lehre vom Gegensatz‘ besteht. Als Methodikum dient sie gleichsam der Vorbereitung einer künftig zu betreibenden Staats- bzw. Gesellschaftswissenschaft. Gleich zu Beginn seiner Schrift reflektiert Müller auf die verschiedenen Bildwelten bzw. „Grundgleichnisse“ (1) in denen die ‚früheren Philosophien‘ gesprochen haben. Neben dem Haus mit dem Fundament sind es vor allem die „Pyramide und Kegelkonstruktion“ sowie „Bilder von der Kette, dem Stammbaum u.s.f.“ (3), mit deren Hilfe frühere Gesellschaften sich selbst beschrieben haben. Müller dagegen setzt, eine deutliche Anleihe bei der Naturphilosophie, auf „das einzige, immer passende Gleichnis von der Kugel“ (3),⁵⁴ und verknüpft dieses Bild mit dem Begriff des Systems.

„So oft wir also den Ausdruck System gebrauchen, meinen wir es in dem Sinne, den ihm die Astronomie beigelegt hat; denn wie die astronomische

⁵² Zu Adam Müller vgl. grundlegend V. Stanslawski, *Natur und Staat. Zur politischen Theorie der deutschen Romantik*. Opladen 1979, sowie B. Koehler, *Ästhetik der Politik. Adam Müller und die politische Romantik*. Stuttgart 1980

⁵³ Dazu u.a. Kurzke a.a.O.

⁵⁴ Für Müller sind Kugel und Organismus funktional äquivalent, zumindest „keine sich widersprechenden Denkformen“ (Stanslawski 1979, 165).

Weltbetrachtung, so kommt auch in die philosophische das wahre Leben nur durch die beständige bewegliche Rücksicht von dem Standpunkt und der Bewegung der äußeren Himmelskörper oder Objecte, auf den Standpunkt und die Bewegung des eigenen Planeten, oder Subjects. Indem wir das Wesen des operirenden Bewußtseyns richtig beschreiben, sind wir, die Beschreibenden, bei der ganzen Beschreibung denselben Operationen unterworfen. Denn, deshalb weil wir beschreiben wollen und während unsrer Beschreibung steht die Welt nicht stille, und es ist klar, daß mit Operationen im Haupte des Schreibers auch die Operationen auf dem Papiere aufhören würden. Die Beschreibung aber ist nur insofern eine richtige, als auf diese Weise das Beschreibende und das Beschriebene in vollständiger, beständiger Wechselwirkung einander entgegenstehen, als die ganze Beschreibung aus *Ansicht* und *Rücksicht* gewoben erscheint. Das Beschreibende selbst wird freilich in der Beschreibung nie dargestellt und erreicht, weil es, indem es beschrieben wird, zum Beschriebenen wird, dem ein höheres Beschreibendes wieder entgegensteht, das in der fortgesetzten Beschreibung wieder zum höheren Beschriebenen für das immer weiter steigende, immer unerreichbare Beschreibende wird, und so ins unendliche fort. Nur aus dieser ewig beweglichen Betrachtung der Welt und des Bewußtseyns, wird eine ewig feste Philosophie hervorgehn, die weder nach dem Beschriebenen an sich, noch nach dem absoluten Wesen des Beschreibenden fragen wird, die sich mit dem Verständnis des Gegensatzes und der Wechselwirkung in beiden nicht bloß begnügen, ein mehreres für verwegen, unnütz, über die Schranken des Menschlichen hinausgehend, erklären, sondern einsehn und für die Ewigkeit beweisen wird, daß die Fragen nach einer Realität über das Verhältniß, über den Gegensatz hinaus, in sich widersprechend, unsinnig und leer sind.“⁵⁵

Die Konsequenzen dieser Beobachtungsmethodik für eine Gesellschaftslehre liegen auf der Hand: Während noch bei Schleiermacher der Wechselwirkungsbegriff im Zentrum einer (extern angesiedelten) Beschreibung gesellschaftlicher Geselligkeits- und Vergesellschaftungspraxen liegen, fokussiert Müller ‚Wechselwirkung‘ auf die (unabschließbare) Relation von beobachtendem Theoretiker und beobachteter Praxis, wobei die sicherlich wichtigste Konsequenz die Aufgabe eines externen Beobachtungsstandpunktes ist, der, kondensiert im Bild der Kugel, eine Teil dessen ist, was er beschreibt, also die Selbstreferentialität aller gesellschaftlichen Beschreibung reflektiert.

Die ‚Lehre vom Gegensatz‘, die in ihrem Kern im Prinzip eine (moderne) Theorie der Beobachtung ist, weiß von der uneinholbaren Differenz von Beschreibung und Beschriebenem, weiß, daß jede Beschreibung *als* Beschreibung das Beschriebene derart modi-

⁵⁵ Die Lehre vom Gegensatz, Berlin 1804, S. 4–6.

fiziert bzw. mit ihm ‚wechselwirkt‘, daß es sich sofort verändert und wieder neu beschrieben werden muß – mit der Konsequenz, daß die Beschreibung sich selbst als Teil des Beschriebenen beschreiben muß.

Diese derart aus der Dynamizität⁵⁶ eines modernen Weltbildes entnommene Methodik verblasst freilich in den ‚Elementen der Staatskunst‘ auf merkwürdige Weise. Zwar wird auch hier der Status einer gesellschaftswissenschaftlichen Beobachtung konsequent in die Immanenz des beobachteten Gegenstandes gehoben, dessen Teil sie ist. Freilich sind nun bei Müller deutliche, nicht mehr wie noch bei Novalis poetisch-symbolisch bzw. analogisch überhöhte, konservative Untertöne herauszuhören:

„Treffen nicht . . . alle unglücklichen Irrthümer der Französischen Revolution in dem Wahne überein, der Einzelne könne wirklich heraustreten aus der gesellschaftlichen Verbindung, und von außen umwerfen und zerstören, was ihm nicht anstehe; der Einzelne könne gegen das Werk der Jahrtausende protestiren; er brauche von allen Instituten, die ervorfinde, nichts anzuerkennen; kurz, es sey wirklich eine Stelle außerhalb des Staates da, auf die sich jeder hin begeben, und wo er dem großen Staatskörper neue Bahnen vorzeichnen, aus dem *alten* Körper einen ganz neuen machen, . . . könne? (26)

Den Unterschied zwischen einer rationalistisch-externen und einer organisch-dynamisch-internen Betrachtungsweise des Staates faßt Müller in die Differenz von (totem) Begriff und (lebendiger) Idee.

„Der Staat und alle großen menschlichen Angelegenheiten haben Das an sich, daß ihr Wesen sich durchaus nicht in Worte oder Definitionen einwickeln oder einpressen läßt. Jedes neue Geschlecht, jeder neue große Mensch giebt ihnen eine andre Form, auf welche die alte Erklärung nicht paßt. Solche steife Ein- für allemal abgefaßte Form, wie die gemeinen Wissenschaften vom Staate, vom Leben, vom Menschen umherschleppen . . . nennen wir: *Begriffe*. Vom Staate aber *giebt* es keinen Begriff. –“ (20)

⁵⁶ Vgl. auch: „In der Voraussetzung also, daß es für jeden Begriff einen ihm entgegengesetzten gebe, wollen wir also dreist behaupten, daß jedes mögliche Wesen oder Ding auf doppelte Weise definiert werden könne, 1. als Wesen für sich und 2. als Wesen, das mit einem andern in Opposition steht. Die erste Gattung der Definition wollen wir nach der philosophischen Weltansicht, in welcher sie vornehmlich gang und gäbe war, *atomistische*, die andere Gattung aber nach der andern Weltansicht, welche, wenn sie konsequent gewesen wäre, sie vornehmlich hätte gebrauchen sollen, *dynamische* Definitionen nennen.“ (A. Müller, Vom Wesen der Definitionen. in: Kritische, ästhetische und philosophische Schriften. Neuwied 1967, Bd. 2, S. 255)

Gegen den Begriff des ‚Begriffs‘ setzt Müller die Idee der ‚Idee‘:

„Wenn der Gedanke, den wir von einem solchen erhabenen Gegenstande gefaßt haben, sich erweitert; wenn er sich bewegt und wächst, wie der Gegenstand wächst und sich bewegt: dann nennen wir den Gedanken, nicht den Begriff von der Sache, sondern die *Idee* der Sache, des Staates, des Lebens. Unsre gewöhnlichen Staats-Theorien sind Aufhäufungen von Begriffen, und daher todt . . .; sie können mit dem Leben nicht Schritt halten, weil sie auf dem Wahne beruhen, der Staat lasse sich vollständig . . . begreifen; sie stehen still, während der Staat in's Unendliche fortschreitet.“ (20) –

Die Differenz von Begriff und Idee scheint hier das zu konkretisieren, was Müller in der Lehre vom Gegensatz als die Form mitlaufender Selbstbeobachtung und -beschreibung des Staates meint. Aus der Nominaldefinition der Staates⁵⁷ leitet Müller sodann die Bewegungsprinzipien in mühsamer Kleinarbeit ab. Daß gerade die Gegensätzlichkeit der Elemente des Staates in ihrer Differenz zum *Movens* seines „Wachsthum(s)“ (38) avancieren, ist dabei unmittelbare Konsequenz aus der Erweiterung eines naturphilosophischen Grundprinzips auf alle Phänomene der sozialen Welt. Die Gegensätzlichkeiten entdeckt Müller tatsächlich in fast schon bewundernswerter Akribie: Die Familie als ‚basic unit‘ des Staates entwickelt sich in der doppelten Differenz von „*Alter* und *Jugend* einerseits, und *männliche(m)* und *weibliche(m)* Geschlecht andererseits“ (89), in der Sphäre des Rechts trifft Recht immer auf Gegenrecht (vgl. 113f.), beide zudem mit jeweils besonderen und allgemeinen Interessen,⁵⁸ die „große . . . Ehe, welche Staat heißt“

⁵⁷ „... der Staat ist nicht eine bloße Manufactur, Meierei, Assecuranz-Anstalt, oder mercantilische Societät; *er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichthums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation, zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen.*“ (37) Dementsprechend wird dann Schlözers „genialische . . . Dreistigkeit“ (38), den Staat als eine Maschine zu konzeptualisieren, in die Mangel der Kritik genommen.

⁵⁸ Die „Theorie des [Gerichts-]Prozesses“ (124) ist geprägt durch die Vorschrift: „Jeder Richterspruch soll nicht bloß *Decision*, sondern auch *Vergleich* sein; ..“ (123), und schon vorher lautet die *Maxime*, „daß das Richteramt nicht allein in den mechanischen Entscheidungen, sondern auch in dem lebendigen Vermitteln unter den einzelnen Rechten bestehe.“ (113) An solchen Wendungen zeigt sich recht deutlich, auf welche Weise Grundkonstellationen der romantischen Naturphilosophie, die sich, ob in der Theorie des Galvanismus oder in den Grundannahmen der Chemie, als Polarität mit der vermittelnden dritten Instanz, d. h. dann als Triplizität äußern, in die romantische Gesellschaftslehre importiert werden konnten.

(109) schließlich, wird ‚bewegt‘ durch die Differenz von Adel und Bürgerstand, und im Vergleich unterschiedlicher Gesellschaftsformen notiert Müller in einer an Novalis’ Differenz von Plus- und Minus-Staat erinnernden Stelle: „Die Erfahrungen unserer Zeit haben gelehrt, daß weder eine absolut-republikanisch, noch eine absolut-monarchische Form möglich ist, sondern daß *Republikanismus und Monarchie nichts anderes als die beiden gleich nothwendigen Elemente jeder guten Verfassung sind*. Der freie mögliche Streit aller der unendlichen Partheien, deren Conflict die bürgerliche Gesellschaft ausmacht, das ist die republikanische Natur aller Verfassung; und höchst lebendige Entwicklung des Gesetzes, das ist ihre monarchische Seite, die aber, wie sich in meiner ganzen Darstellung zeigt, mit der republikanischen in dem Verhältnis strenger und gegenseitiger Abhängigkeit steht.“ (180)

Die „Dynamisierung der mathematischen wie der Denk-Formen“, ⁵⁹ die Müller mit seinen ‚Elementen der Staatskunst‘ anstrebte, wirkt freilich, entgegen ihren Intentionen, merkwürdig statisch. Zudem muß man ihr in aller Schärfe den Vorwurf machen, dem Komplexitätsniveau der modernen Gesellschaft nicht mehr gerecht zu werden. Das Ansinnen, sich nach dem Vorbild der mechanistisch-atomistischen Philosophie um ein vollständiges System nach Maßgabe eines alternativen, nun organisch-dualistischen Naturbildes zu bemühen, ⁶⁰ hat folgerichtig auf die Fortentwicklung gesellschaftstheoretischer Reflexion keinen Einfluß mehr gehabt.

VII.

Die ‚politische Romantik‘ greift zwecks semantischer Eigenstabilisierung und Differenzierung von der rationalistischen Theorietradition auf den semantischen Fundus der Naturphilosophie zurück. Nur: Was ist daran modern?

⁵⁹ Kritische, ästhetische und philosophische Schriften, a.a.O.. S. 256.

⁶⁰ Vgl.: „Die atomistische Philosophie, wie sie sich in den Formen aller Wissenschaften, in der Mathematik und Physik, in der Moral, in der Logik, in der Grammatik und – für den, der eine philosophische Grundform in allen Offenbarungen des Zeitgeistes zu erkennen weiß – auch in den Künsten, den Sitten, den Staatsverfassungen, ja den religiösen Ansichten jener Zeit ausdrückte, mag wegen ihrer Einseitigkeit zurückschrecken, dennoch wird in der Vollständigkeit und Gründlichkeit, mit der jene Weltansicht überall hindurchdrang, den dynamischen Philosophen unsrer Tage ein ehrwürdiges Beispiel vorleuchten.“ (Kritische, ästhetische und philosophische Schriften Bd. 2, S. 253/4)

Reiht sich dieses Phänomen nicht ein in einen epochenübergreifenden Diskurszusammenhang zwischen den ‚two cultures‘, in dem die eine der anderen gewisse, allgemein akzeptierte Plausibilitäten und Argumentationsmuster entlehnt, um derart ihre Reputation und argumentative Validität zu steigern? Diese Erläuterung erlaubte es tatsächlich, die romantische Weise des Rückgriffs auf Paradigmen der Naturphilosophie in den größeren Zusammenhang einer allgemeinen Abhängigkeit der Kultur- und Sozialwissenschaften von den jeweilig aktuellen und konsolidierten Naturwissenschaften einzuordnen.⁶¹ Das scheint mir aber nicht das Spezifikum der Romantik zu sein.⁶² Zumindest hätte man mit diesem Argument Schwierigkeiten, mehr als den Zeitindex als Kriterium ihrer Modernität angeben zu können.⁶³

Ich kehre stattdessen zum Anfang des Textes zurück und wähle den Theorierahmen funktionaler Differenzierung, um abschließend und lediglich skizzenhaft die eigentümliche Stellung der Romantik als reflexive Instanz und Katalysator modernen Denkens zu verdeutlichen.

Das Eigentümliche des romantischen Rückgriffs auf das semantische Universum der Naturphilosophie geht über eine schlichte, gegenüber der Aufklärung alternative Objektkonstitution hinaus. Die moderne Gesellschaft statt nach dem Vorbild einer von außen oder zentral, d. h. nach dem Schema einer vorausgesetzten Hierarchie der gesellschaftlichen Ordnung, gesteuerten Maschine im Gefolge eines organologischen Modells zu konzeptualisieren, geht, so wichtig diese Modifikation auch für die romantischen Theoretiker sein mag, an den Eigentümlichkeiten der romantischen Texte und damit an ihrem Modernitätsgehalt vorbei. Gleichwohl steckt auch in diesem semantischen Umbau ein modernitätsrelevanter Kern.

Die Paradoxie der Steuerung, die Helmut Willke hervorgehoben hat, „daß die Moderne gegenüber der Vormoderne ausgezeichnet ist durch eine dramatische Zunahme des gesellschaftlichen Steue-

⁶¹ Dieses Argument u.a. bei V.Stanslawski 1979, 167f.

⁶² Die Romantik selbst beobachtet schon diesen Transformationsprozeß von einem anerkannten in ein anzuerkennendes Wissensfeld. So notiert etwa Schlegel an Kant: „Das Unsichere, Schwankende aller damals herrschenden Moralsysteme führte Kant auf die Idee, ein ähnliches, schlechthin allgemein geltendes Gesetz, wie Newton in der physischen, auch in der moralischen Welt herzustellen.“ (KA XIII, S. 66)

⁶³ Oder, wie Dilthey und viele nach ihm, die Romantik sozialpsychologisch als revolutionsenttäuschte *Generation* zu fassen.

rungsbedarfes, daß aber die Unzulänglichkeit der Steuerungsformen (einschließlich der wissenschaftlichen Behandlung des Steuerungsproblems) ein charakteristisches und paradoxes Ungleichgewicht zwischen evolutionärer Systementwicklung und darin eingestreuten partikularen Steuerungsstrategien geschaffen hat“,⁶⁴ trifft deutlich die Problematik, die sich in den Texten der Romantik sedimentiert. Vor allem die zweite Seite dieser Paradoxie trifft auf romantische Sensibilität: Auf das Generalproblem aller modernen Steuerungsversuche – die Unmöglichkeit bzw. -fähigkeit, „ihre eigenen Folgen zu kontrollieren“,⁶⁵ reagiert die Romantik mit einer modifizierten Beobachtungssprache, in deren Zentrum die organologisch-eigendynamische Selbstreproduktion der modernen Gesellschaft steht. Das zunächst – achtet man auf einen möglichen modernen Sinn der Organismusmetapher auf dem Felde der Staats- und Gesellschaftswissenschaften – scheint mir ein erstes Ergebnis des romantischen Interesses an der Naturphilosophie zu sein. In ihm versteckt sich ein Aspekt romantischer Modernität als Versuch, für die Einsicht in die Selbstorganisation der modernen Gesellschaft eine dazu passende Semantik zu finden. Die ‚Chemie der Gesellschaft‘ und das ihr naturphilosophisch vor allem von Schelling explizierte zugrundeliegende Paradigma einer ‚natura naturans‘ läuft im Kern und als Analogiebildung auf eine ‚societas societans‘ hinaus, auf die noch vortheorietisch-unsystematische Annahme einer sich selbst vergesellschaftenden Gesellschaft, d. h. einer Form der Gesellschaft, die sich nicht mehr von einem quasi-externen Ort aus zentral organisieren läßt, sondern sich selbst steuert.⁶⁶

⁶⁴ H. Willke, Gesellschaftssteuerung oder partikulare Handlungsstrategien? Der Staat als korporativer Akteur. in Ders., M. Glagow, H. Wiesenthal (Hrsg.), Gesellschaftliche Steuerungsrationale und partikulare Handlungsstrategien. Paffweiler 1989, S. 9-31, S. 10. Vgl. ders., Systemtheorie. 3., überarbeitete Aufl., Stuttgart, New York 1991 (bes. Kap. 6) und neuerdings ders., Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft. Frankfurt/M. 1992.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. dazu noch einmal Kurzke hinsichtlich Novalis. Er sieht in der „scheinbaren Geschichtsphilosophie einen naturphilosophischen Kern. Es gibt kein autonomes geschichtliches Handeln des Menschen, es gibt nur ein die Anlage der Natur, ein goldenes Zeitalter zu sein, befreiendes, begleitendes und sie förderndes Handeln. Für dieses Befreien, Begleiten und Fördern hat Novalis allerdings eine Fülle virtuoser Bestimmungen entwickelt. Es beruht auf der Erkenntnis einer Art von Naturdialektik, die ihm zu vielen paradoxen Einsichten verhilft.“ (a.a.O., S. 245)

Nur: Diese Form der Konzeptualisierung der Gesellschaft am Leitfaden des Organismusmodells ist keine der Romantik originär zu attestierende Variante. In mehr oder weniger großen Modifikationen findet sie sich ebenso bei Herder, Goethe, Schiller oder Humboldt und scheint nach 1789 vor allem ein Phänomen der theoretischen Reaktion auf die französische Revolution zu sein. Wilhelm von Humboldt z. B. spricht, ohne die Organismusmetapher selbst zu benutzen, die Konsequenzen einer derart veränderten Wahrnehmung aus:

„Jede Entwicklung von Wahrheiten, welche sich auf den Menschen und insbesondere auf den handelnden Menschen beziehen, führt auf den Wunsch, dasjenige, was die Theorie als richtig bewährt, auch in der Wirklichkeit ausgeführt zu sehen . . . Allein wie natürlich derselbe auch an sich und wie edel in seinen Quellen er sein mag, so hat er doch nicht selten schädliche Wirkungen hervorgebracht und oft sogar schädlichere, als die kältere Gleichgültigkeit oder . . . die glühende Wärme, welche, minder bekümmert um die Wirklichkeit, sich nur an der reinen Schönheit der Ideen ergötzt. Denn das Wahre, sobald es – wäre es auch nur in ‚einem‘ Menschen – tief eindringende Wurzeln faßt, verbreitet immer, nur langsamer und geräuschloser, heilsame Folgen auf das wirkliche Leben; da hingegen das, was unmittelbar auf dasselbe übertragen wird, nicht selten bei der Übertragung selbst seine Gestalt verändert und nicht einmal auf die Ideen zurückwirkt. Daher gibt es auch Ideen, welche der Weise nie nur auszuführen versuchen würde. Ja für die schöne, gereifteste Frucht des Geistes ist die Wirklichkeit nie, in keinem Zeitalter, reif genug; das Ideal muß der Seele des Bildners jeder Art nur immer als unerreichbares Muster vorschweben.“⁶⁷

Dem entspricht auf begrifflicher Ebene der Wechsel von einer kausal-unilinearen zu einer Betrachtungsweise die, analog zur Grundkonstellation der Chemie oder des Galvanismus, auf die Effekte von Wechselwirkungen, auf Auflösungen und Rekombinationen, auf Mischungen und Vermittlungen achtet.

Die Seite der veränderten Objektkonstitution ist im Hinblick auf die Romantik freilich nur die eine und, wie gesehen, nicht typisch romantische Seite. Plausibel wird der Titel einer ‚Chemie der Gesellschaft‘ vielmehr erst dort, wo die Romantik die Chemie als Vorlage für eine zu präparierende alternative Methodik der Beobachtung von Gesellschaft nutzt. ‚Chemie der Gesellschaft‘ heißt in romantischem Zusammenhang vor allem: ‚Chemie als Methode der Beobachtung der Gesellschaft‘. Gerade hierin scheint

⁶⁷ Wilhelm v. Humboldt, Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates, 1792, zit.n. H.W.Kuhn, Der Apokalyptiker und die Politik. Freiburg 1961, S. 7.

die Kardinaldifferenz zu einer noch aufklärungsinternen Aufklärungskritik zu liegen. In dieser Hinsicht zeigt sich in Schleiermachers Texten die Sensibilität für eine nur noch theoretisch durchführbare Beschreibung der modernen Gesellschaft. Die Rolle der Chemie im Kanon der sich modern ausdifferenzierenden naturwissenschaftlichen Disziplinen,⁶⁸ ihr eigener Theoretisierungsschub⁶⁹ hat dabei für eine ‚Theorie des geselligen Betragens‘, die sich in dieser Hinsicht gleichsam als Parasit an den szientifischen Schub der Chemie anlehnt, mindestens Leitbildfunktion.⁷⁰ Schleiermachers romantische Gesellschaftslehre entwickelt ihre Sensibilität für die funktionale Differenzierungsform der modernen Gesellschaft nicht schon in einer ihr entsprechenden Fassung ihres Gegenstandes, sondern zunächst auf der methodologischen Ebene, d. h. als Einsicht in den eigenen Theoretisierungsbedarf. Die Anpassung an eine neue Differenzierungsform vollzieht sich als Angleichung einer Gesellschaftsbeschreibung an die Standards eines ihrer Subsysteme.

Parallel dazu kann der Versuch Adam Müllers, die Immanenz des Standpunktes einer Beobachtung der Gesellschaft zu erweisen, als eine durchaus moderne Einsicht qualifiziert werden. Die Form mitlaufender Selbstbeobachtung und die Einsicht in die Rückkopplungseffekte einer solchen Beschreibung, die als Teil des ‚bewegten‘ Objekts, das sie beschreibt, durch ihre Beschreibung ihr Objekt mitbewegt, trifft auch heute noch auf gesellschaftstheoretisches Interesse.⁷¹

⁶⁸ Vgl. dazu nochmals R. Stichweh a.a.O., sowie N. Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1990.

⁶⁹ E. Ströker (a.a.O.) hat diesen Schub an Lavoisiers Kritik der Zirkelhaftigkeit der Stahlschen Theorie verdeutlicht. Das „geschärfte Methodenbewußtsein“ (237), das sich bei Lavoisier daran zeigt, daß eine Theorie nicht nur an der Empirie, sondern auch an der höheren Leistungsfähigkeit einer alternativen Theorie scheitern kann, artikuliert sich – selbstverständlich nur in vagen Ansätzen – m.E. auch bei Schleiermacher.

⁷⁰ Das Desiderat nach ‚Verwissenschaftlichung‘ soziologischen Denkens trifft hier auf die These, daß Beschreibungsformen der modernen Gesellschaft sich unter dem Primat funktionaler Differenzierung nicht mehr ‚frei flottierend‘, sondern nur noch im Rahmen subsystemspezifischer, hier: wissenschaftlicher Kommunikation entfalten können. Vgl. N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 1. a.a.O.

⁷¹ Vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M. 1984. Luhmanns Analysen liegt als kritisches Vorbild dabei sicherlich nicht die Theorie Adam Müllers zugrunde. Ihren Widerpart findet sie eher in der ungleich komplexitätssensibleren Theorie Hegels.

Die eigentliche und herausragende Modernisierungsleistung der Romantik scheint mir freilich in etwas Anderem zu liegen.

In einem Brief an Schleiermacher zu Beginn des Jahres 1800 schreibt F. Schlegel: „Es ist schmähhlich, daß du nicht recht an die jetzige *Philophysik* willst. Sie ist doch auf dem theoretischen Felde das einzige was Leben hat, das einzige Zeichen der Zeit.

Du hasts selbst verkündigt,⁷² und nun hältst du dich in Deiner alten Ruhe; da du doch durch deine chemischen Kenntnisse so sehr gegen uns arme Schächer im Vorthail bist. Mir fehlt es gar sehr an der Anschauung, und ob ich gleich durch den Umgang mit Schelling, Ritter, Hardenberg so weit gekommen, daß ich diese einen durch den andern gleichsam verstehe, so drückt mich doch jener Mangel sehr, und ich muß ihm in der That bald abhelfen.“⁷³ Im Gegensatz zu seinem Bruder, den Schlegel im selben Brief kritisiert, weil er die Beschäftigung mit der Physik – im Sinne des umfassenden, Chemie wie Physik wie Physiologie umgreifenden Begriffs der ‚Naturlehre‘ – „fast zu streng und wissenschaftlich“ nehme, ist ihm selbst „die Physik immer noch fast nur Quelle der Poesie und Incitament zu Visionen.“ (ebd.) Dieses Ansinnen Schlegels, die „Physik im allgemeinsten Sinn, schlechterdings *Symbolisch* zu behandeln“,⁷⁴ kann auch als das allgemeinste Charakteristikum der Hardenbergschen Versuche auf dem Felde der Beobachtung von Gesellschaft benannt werden. Sie trifft sich mit dem erwähnten Vorwurf Steffens über den ‚Schlegelianismus der Naturwissenschaft‘. In ihrem Zentrum steht ein radikal analogisches Denken, steht eine Form „irisierende(r) Sätze“ und eine „nicht durchsystematisierte Begrifflichkeit“,⁷⁵ mit der die Romantiker sich die Semantik der chemischen Wissenschaft aneignen und sie durch Transformation zugleich entfremden. Die ‚Symbolizität‘ und ‚Metaphorizität‘ dieses Kernstücks der romantischen Symphilosophie scheint mir das eigentlich Moderne zu sein.

Geht man mit zeitgenössischen Gesellschaftstheoretikern vom Primat funktionaler Differenzierung als hervorragendem Signum

⁷² Schlegel bezieht sich hier, wie schon die Herausgeber dieses Briefes notieren, auf die frisch publizierten Reden über die Religion.

⁷³ Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen, hrsg. v. W. Dilthey, Berlin 1861 (Photomechanischer Nachdruck Berlin, New York 1974), Bd. 3, S. 154.

⁷⁴ So Novalis über seine eigenen Absichten und über seine „Entdeckung der Religion des sichtbaren Weltalls“ in einem Brief an F. Schlegel vom 20.7.1798; N IV, S. 255.

⁷⁵ K. Nowak, Schleiermacher und die Frühromantik. Göttingen 1986, S. 150

der modernen Gesellschaft aus, und rekonstruiert die Differenzierung in heterogene, funktional spezifizierte Subsysteme kommunikationstheoretisch als eine Differenzierung in ebenso viele, ineinander nicht überführbare ‚Sprachspiele‘ mit eigenständiger Codeorientierung,⁷⁶ so kann man das romantische Ansinnen einer ‚Chemie der Gesellschaft‘ oder besser: der generalisierte, auf alle Wissensgebiete ausgedehnte Versuch, sich am Leitfaden der Chemie als Wissenschaft einer einheitlichen Semantik zu bedienen, als den teils ironisch-reflektierten, teils noch ernst gemeinten Versuch interpretieren, in dieser Heterogenität, diesem Universum der Differenzen (also eigentlich: Pluriversum) noch einmal eine Art Supercode zu lancieren, mit dem man sich selbst Kommunikation über Systemgrenzen hinweg suggerieren mag.

Vieles scheint mir dafür zu sprechen, die romantische Symphilosophie, statt das ‚sym‘ dieser Philosophie lediglich auf gruppensoziologische Merkmale zu reduzieren,⁷⁷ auf diesen *textuellen Interdiskurs* zu beziehen, in dessen Zentrum die Semantik der Chemie symbolisch die Kommunikabilität über Systemgrenzen hinweg organisieren soll.⁷⁸ Die Romantik reagiert damit gleichsam auf eine Code-Konfusion mit einer Code-Fusion.⁷⁹

⁷⁶ Peter Fuchs, dem ich im Kontext dieser Überlegungen im- und explizit etliche Anregungen verdanke, spricht in diesem Zusammenhang von „Polykontexturalität“. Vgl. *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt/M. 1992.

⁷⁷ Vgl. dazu I. Hoffmann-Axthelm, ‚Geisterfamilie‘. *Studien zur Geselligkeit der Frühromantik*. Frankfurt/M. 1973.

⁷⁸ Vgl. nochmals die oben erwähnten Einleitungssätze von ‚Glauben und Liebe‘: man sitzt nicht (mehr) nebeneinander und gerade deshalb muß man tropisch kommunizieren.

⁷⁹ P. Fuchs hat in anderem Zusammenhang (*Die Form romantischer Kommunikation*, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 3 (1993), S. 199–221.) z. B. anhand der Form des romantischen Fragments die These entwickelt, daß „solcherart Mitteilungen, die geeignet sind, Anschlußmöglichkeiten zu irritieren und zu depräzisieren, dennoch kommunikativ funktionieren“, weil sie „in Wahrheit nicht Verformung, sondern ein *Frei- und Herauspräparieren der kommunikativen Autopoiesis selbst* sind und gerade in dieser Hinsicht modern. Seine Charakteristik romantischer Kommunikation als „*Depräzisierung kommunikativer Anschlußmöglichkeiten in Kontexten der Überinformiertheit*“ (203) wird in unserem Zusammenhang, bei gleichbleibendem Bezugsproblem funktionaler Differenzierung, gleichsam komplementär ergänzt durch die These – um in der Terminologie zu bleiben – einer *reflektiert imaginären ‚Repräzisierung der Kommunikation durch semantische Vereinheitlichung‘*. Im Hintergrund steht dabei die Überlegung, daß eine kommunikative Reflexion auf die Form der Kommunikation gleichzeitig eines kohärenten Themenvorrats bedarf, um mit ihr spielen zu kön-

„Sprachverwirrung“ ist wohl deshalb auch nicht zufällig der Terminus, mit dem Hendrik Steffens sich und seinem Briefpartner Tieck das Scheitern dieses symphilosophischen Projekts erklärt:

„... So gewiß, wie es ist, daß die Zeit, in welcher Goethe und Fichte und Schelling, und die Schlegel, Du, Novalis, Ritter und ich, uns alle vereinigt träumten, reich an Keime mancherlei Art waren, so lag dennoch etwas ruchloses im Ganzen. Ein geistiger Babelsturm sollte errichtet werden, den alle Geister aus der Ferne erkennen sollten. Aber die Sprachverwirrung begrub dieses Werk des Hochmuths unter seine eigne Trümmer.“⁸⁰

Die Frage sei abschließend gestellt, warum gerade die Chemie bzw. allgemeiner: die Figur dynamischer Polarität – wenn auch nur kurzzeitig und nur in der Frühromantik und auch in diesem kurzen Zeitraum nur mit relativ wenigen Texten – dieses Desiderat zu erfüllen imstande ist. Der Versuch einer Antwort könnte im Hinweis auf ihren autoreferentiellen Charakter in diesem Kontext zurückgreifen. Auffällig ist doch, daß eine Theorie, in deren Zentrum Begriffe wie Verbindung, Mischung usw. stehen, die also im Kern eine Theorie der Berührung von Heterogenem (wie ‚affin‘ auch immer) darstellt, zugleich das semantische Reservoir für diese transdisziplinäre Mischung von Diskursgenres darstellt. Man mag sich deren Funktionsweise an einem absichtlich banalen Beispiel vor Augen führen: Wenn Novalis vom „Galvanismus des Geistes“ spricht, glaubt sowohl Schlegel zu wissen, was gemeint ist – weil er kommunikativ vor allem mit dem ‚Geist‘ umzugehen gelernt hat –, wie auch Ritter – weil dieser nun den Galvanismus als ‚ständiges Prinzip‘ analysiert hat. Novalis – sein Text! – fungiert also als eine Mittlerinstanz zwischen den Polen Schlegel und Ritter – ihren Texten! –, und dies unter Zuhilfenahme chemischer (oder hier: naturphilosophisch relevanter) Begriffe. Man sieht: die Chemie beschreibt, was sie betreibt und betreibt, was sie beschreibt, *indem* sie es beschreibt. Sie ist zu gleichen Teilen das semantische Reservoir für eine symphilosophische Praxis und die Beschreibung dieser Praxis. Jeder Versuch, auf diese Praktiken zu reflektieren, ist die Fortsetzung dieser Praxis mit denselben Mitteln – eine wahrlich ‚moderne‘, weil autoreferentielle Figur.

nen. Die Romantiker können, bei allem ernsten Spiel und spielerischem Ernst, sozusagen „nur über ein gemeinsames Wort- und Inhaltsfeld kommunizieren“ (Stanslawski a.a.O., S. 166), von dem sie freilich wissen – und das ist der Kern ihrer Ironie –, daß es nur imaginär funktioniert.

⁸⁰ Steffens an Tieck im Brief vom 11.9.1814, zit. n. Paul 1973, 156.

Sollte der Vorschlag, die romantische ‚Chemie der Gesellschaft‘ als eine Form des *Interdiskurses* zu konzeptualisieren,⁸¹ die die ausdifferenzierten, autonom operierenden Teilsystemsprachen noch einmal zu transzendieren versucht und dadurch gleichsam die Suggestion einer gesellschaftsumspannenden Kommunikabilität noch einmal aufrecht erhält, auf einige Plausibilität treffen, so hätte dies nicht zuletzt auch Konsequenzen für die Suche nach strukturkompatiblen Selbstbeschreibungsformularen der modernen Gesellschaft. Vielleicht finden sich unter diesem Gesichtspunkt einer kommunikationstheoretischen Fassung funktionaler Differenzierung in den romantischen Theorien des Symbols, der Allegorie, der Metapher und der Ironie ja hochavancierte Formen der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft.

⁸¹ Eine verwandte Überlegung ließe sich zu Novalis' Enzyklopädie-Projekt anstellen: Der Primat der Analogie als Methode eines solchen Projekts setzt ja die disziplinäre Differenzierung der Wissenschaften schon voraus, transzendiert deren objektbereichspezifische Unterscheidungen zwar nochmals, kann und will sie letztendlich aber nicht transzendieren, weil analogisches Denken ein Wissen darüber voraussetzt, daß fachfremde Unterscheidungen in andere Fächer importiert werden. Sie ‚spielt‘ auf dem etablierten Boden eines neuen, modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen mit der Möglichkeit, es analogisch zu synthetisieren, weiß aber sowohl von diesem Boden wie von ihrem Spiel. Sie wiederholt gleichsam den oben erwähnten Ausweg aus gesellschaftsumspannender Kommunikationsverwirrung wissenschaftssystemintern.